

Verlagsort München

WIR

von den Werken der Knorr-Bremse



MWM



ENBELFRAP



10 | DEZEMBER 1954



10 | DEZEMBER 1954

UNSER TITELBILD

Für das Titelbild wurde ein Foto aus dem Perutz-Film-Archiv verwendet.

Seite **INHALT:**

- 3 Weihnachten 1954
- 4 Unser neues Kinderheim im Schwarzwald
- 5 Studium auf Geschäftskosten
- 6 Versuchsfahrten sind keine Vergnügungsfahrten
- 7 Ein Betrieb zieht um
- 8 Verlosung unterm Weihnachtsbaum
- 9 Hütten-Weihnacht
- 10 Für jeden eine Chance
Gesellen wandern wieder
- 11 Wer schaffen will, muß fröhlich sein
- 12 Gewerbliche MWM-Lehrlinge besichtigen das Opel-Werk
- 13 Über das Sozialwesen
- 14 Augen gut – Arme zu kurz
5000 Bautz-Schlepper mit MWM-Motor
Bundesbahn-Besuch bei der Knorr-Bremse
- 15 Unsere Jubilare
Hauptversammlung bei MWM
Briefe an die Redaktion

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTFÜHRUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 36 18 33

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße
Telefon: 448307

ERINNERN SIE SICH NOCH?

Es gab eine Zeit – und sie ist gar nicht einmal so fern – da ging es am Weihnachtsabend recht armselig bei uns zu. Wer eine Flasche ostzonalen Kartoffelschnaps, einige Schwarzmarktzigaretten und ein Viertelchen Kaffee aus dem Care-Paket sein eigen nennen konnte, der fühlte sich wohlhabend.

Erinnern Sie sich noch, wie Mutter alle Fleischmarken zusammenkratzte, um Feiertags ein bescheidenes Stückchen Braten auf den Tisch des Hauses bringen zu können... Erinnern Sie sich noch daran, daß man sogar schon glücklich war, wenn man wenigstens die Festtage über genügend Brennmaterial für den Ofen hatte? Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor Ihren Kindern mit leeren Händen standen, weil es einfach nichts zu schenken gab? Erinnern Sie sich noch...? Nun, Sie sollten sich ruhig daran erinnern, denn zurückblickend auf jene dunklen Tage muß jedem von uns das Weihnachtsfest, das wir uns nun anschicken zu feiern, als freudiges und strahlendes erscheinen...

Wir wollen indessen nicht übersehen, daß die Wolken am politischen Horizont noch immer dunkel sind und daß jeder von uns noch viele Wünsche und mancherlei Sorgen hat.

Aber mit den drückenden täglichen Sorgen der damaligen Zeit verglichen sollte uns die heutige Bürde doch leichter erscheinen! Wir stehen nicht mehr mit leeren Händen vor unseren Kindern, wir können von weiß-gedeckten Tischen etwas Gutes in Ruhe essen und trinken, wir brauchen nicht mehr Eigenbau-Tabak zu rauchen und nicht mehr im Mantel in der kalten Stube zu sitzen... Vor allem aber – und das ist neben der Sorge für unseren Körper das Entscheidende – wir dürfen wieder voll Hoffnung und Zuversicht in das Licht der Weihnachtskerzen schauen. Wir wissen, daß wir arbeiten und dafür verdienen, und daß diese Arbeit wieder ihren Wert hat. Damals aber lohnte sich die Arbeit nicht – und das war wohl das Schlimmste an jener Zeit...

Der Mensch neigt dazu, diese unangenehmen Dinge zu vergessen – das ist eine Gefahr, wenn wir den Wohlstand als etwas Selbstverständliches hinnehmen, wenn uns der Glanz eines gehobenen Lebensstandards so blendet, daß wir die Schattenseiten um uns nicht mehr sehen können. Wir sollten uns daran erinnern, wie erbärmlich es uns damals ging, damit unsere Augen offen bleiben für die Not der Menschen in der Ostzone, das Leid der Deutschen in den polnisch und tschechisch besetzten Gebieten, das harte Schickal der noch immer Kriegsgefangenen und das nicht leichte Los der Alten und Kranken.

Wir haben wieder etwas erworben. Wir dürfen frohen Herzens Weihnachten feiern. Erinnern wir uns deshalb gerade jetzt an alle anderen, die in der Dunkelheit leben müssen!

Und erinnern wir uns vor allem, daß Christus, dessen Geburt wir ja feiern, stets ein Gebender war, daß Christus nie auf der Seite der Satten und Trägen stand, sondern bis zum letzten Augenblick seines Lebens auf dieser bewegten Erde ein Anwalt der Armen und Bedrängten war.

Nur, wenn wir uns daran erinnern und auch ein wenig danach handeln, werden wir teilhaben an dem Frieden auf Erden, von dem es in der Weihnachtsbotschaft heißt, daß er für alle Menschen ist, die guten Willens sind!

WEIHNACHTEN 1954

Zum zweiten Male seit Bestehen dieser Zeitschrift darf ich zu Ihnen sprechen. Wir feiern wieder Weihnachten, und bald darauf verlassen wir mehr oder minder froh das alte Jahr und machen uns Gedanken darüber, was das neue bringen könnte. Nicht immer ging es 1954 friedlich bei uns zu, nicht in der großen Welt, in der gerade unser Vaterland im ostwestlichen Spannungsfeld lag und nach wie vor liegt, und nicht bei uns in den Werken der Knorr-Bremse.

Manchmal wurden wir fest angepackt. Wir mußten uns bei Lohnkonflikten entscheiden, wir haben organisatorische Umänderungen mitmachen müssen, und wir wollten beim Wiederaufbau nicht die Letzten sein.

Zu all diesen Dingen gehört ein gegenseitiges Vertrauen, und wir sollten es zueinander haben, und wo es besteht, vertiefen.

Unsere kleine Zeitschrift „WIR von den Werken der Knorr-Bremse“ trägt diesen Titel nicht von ungefähr. Es ist immer eine große Sache – eine Sache des Vertrauens – wenn aus dem egoistischen ICH eine Gemeinschaft wird, das WIR.

Das WIR ist eine Verpflichtung, denn wo vorher jeder Partner ganz für sich allein und nur an sich dachte, muß er nun über sein kleines ICH hinaus denken und ist für das Wohl und Wehe der anderen mit verantwortlich...

„WIR von den Werken der Knorr-Bremse“ das sollte kein leerer Titel sein, denn hinter diesem WIR stehen ja 6000 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Berlin, Mannheim, München und Volmarstein. Aber mehr noch: hinter dem WIR stehen die Frauen und Kinder, die Familienangehörigen – alle die uns vertrauen und deren Vertrauen wir niemals enttäuschen möchten!

Möge das kommende Jahr ein Jahr guter Arbeit miteinander werden, ein Jahr des größeren Vertrauens zueinander, ein friedliches und glückliches Jahr für uns alle! In diesem Sinne möchte ich Ihnen und Ihrer Familie ein gutes und gesegnetes Weihnachtsfest wünschen.

Archiev Kiehl

Wiederum geht ein Jahr zu Ende, ein Jahr erfüllt mit Pflichten und verantwortungsvollen Aufgaben.

Halten wir Rückblick über das abgelaufene Jahr, so stellen wir eine beachtenswerte Summe, durch unseren Geist und unserer Hände in Büros und Werkstätten geleistete Arbeit, fest. Eine Leistung, die nur möglich sein konnte, weil jeder einzelne innerhalb unserer Schwester-Werke bereit war, Wissen und Können und manchmal auch mehr als gefordert war, einzusetzen.

Die Aufgaben, zu denen uns das neue Jahr verpflichtet, werden wiederum groß sein, sie werden neue Kraft von uns, die wir in unseren Schwester-Werken beschäftigt sind, in Anspruch nehmen. Deshalb seien wir einig, weil Einigkeit stark macht und Stärke Erfolg bringt.

Hiermit sage ich allen Kolleginnen und Kollegen unserer Schwester-Werke herzlichen Dank für ihre Arbeit und ihr Vertrauen. Besonderen Dank den Vertrauensleuten und Betriebsräten aller Werke.

Ihnen allen wünsche ich alles Gute zum Weihnachtsfest und ein „Frisch Auf“ ins neue Jahr.

Im Auftrage der Betriebsräte aller Werke

Kürz.



Unser neues Kinderheim im Schwarzwald

für die Untenbringung der Koffer von den Kindern, die ja während des Aufenthalts nicht benutzt werden, geschaffen.

Wie das reichlich vorhandene Nebengelände Verwendung findet, wird die Praxis ergeben. Die Innenausstattung wird zweckmäßig und schön sein, dabei in jeder Weise den Ansprüchen der Kinder genügen. Die vorhandene Koksheizung wird in eine Ölfeuerung umgestaltet, die besser im Heizeffekt und außerdem viel sauberer ist.

Zum Hausgrundstück ist noch eine Spielwiese von etwa 1 ha Fläche hinzugekauft worden, so daß alles getan worden ist, was ein Kinderherz erfreuen kann und was für eine gute Erholung nötig ist. Diese Wiese wird durch einen kleinen Bach von zwei Seiten eingerahmt. Es ist evtl. geplant, an einer Stelle den Bach abzuleiten, um ein Plantschbecken zu schaffen, damit sich besonders die Kleineren nach Herzenslust vergnügen können. Der Bach ist am Ufer mit Buschwerk bestanden, außerdem wird noch ein Zaun gezogen; so wird genügend Vorsorge getroffen, obgleich der Bach nur eine Wassertiefe von 30-40 cm hat. Auf der Wiese werden Spiel- und Turngeräte aufgestellt. Später soll an einer geeigneten Stelle eine Liegehalle gebaut werden.

Als ich in diesen Tagen das Heim und die Spielwiese besichtigte und die Pläne sah, stieg der Wunsch in mir auf, wieder ein Kind zu sein, um hier meine Ferien verbringen zu können. Obwohl die Arbeiten noch nicht beendet sind, kann man doch schon die geschickte Planung und Ausführung bewundern. Frau von Bandemer, die Patrona unserer Kinderbetreuung, hat hier in aller Stille und mit großem Kostenaufwand etwas für unsere Kinder getan, wozu man sie nur beglückwünschen und ihr von Herzen danken kann. Auch Herr Direktor Goerz hat tatkräftig mitgeholfen. Wie sehr man bei der Planung bis ins einzelne gegangen ist, dafür nur ein Beispiel: Wie sollen in dem großen Waschraum die Waschgelegenheiten angeordnet werden und aus welchem Material sollen sie sein? Hier gibt es eine Fülle von Möglichkeiten. Man scheute keine Arbeit und ließ sich von den verschiedensten Seiten beraten, ehe man sich entschied. Und nun werden die kleinen Kurgäste eine Lösung vorfinden, wie sie auch ein modernes und gut eingerichtetes Hotel nicht besser haben kann.

Viel ist schon getan worden, und viel bleibt noch zu tun, damit im Frühjahr unser neues Heim seiner Bestimmung übergeben werden kann. Sicherlich wird die Frage aufgeworfen werden, warum überhaupt ein neues Heim? Wir besitzen doch Nieblum, und außerdem haben wir einen Pachtvertrag mit Kohlgrub. Interessant ist es, da einmal den Weg aufzuzeigen, der nach St. Blasien geführt hat.

Nieblum, das Heim an der Nordsee auf der Insel Föhr, besteht für uns seit dem 1. April 1924. Obwohl die Kurerfolge glänzend waren, stellte sich im Laufe der Zeit immer mehr und mehr heraus, daß es für unseren Konzern zu klein und das Haus in seiner Einrichtung veraltet und unzuweckmäßig geworden war. Wenn man von der Liegehalle absieht, die ja nur ein Notbehelf in den heißen Sommermonaten war, konnte das Heim nur mit 20 Kindern belegt werden. Nebenräume für die Heimleiterin und das Personal waren so gut wie nicht vorhanden. Es ergab sich daraus die zwingende Tatsache, daß bauliche Veränderungen und neue Einrichtungen vorgenommen werden müssen. Dies hätte aber enorme Kosten verursacht. Man verfiel zunächst auf den Ausweg, im Hochsommer die Liegehalle mitzubenutzen und noch ein zweites Heim für uns zu verpflichten. Alle,

die damit zu tun hatten, waren sich im klaren, daß das keine dauernde Lösung darstellte. Was aber tun, um die Umbaukosten in normalen Grenzen zu halten? Ein anderer Punkt fiel noch ins Gewicht. Die beiden großen Werke des Konzerns, MWM, Mannheim, und SB, München, hatten einen zu langen Anreiseweg. Von München aus waren die Kinder etwa 24 Stunden auf der Bahn. Einer zentraleren Lage bei gleich günstigen Kurverhältnissen wäre der Vorzug zu geben. Man konsultierte eine Reihe von Kapazitäten, und übereinstimmend kam die Antwort: Der Schwarzwald in einer Höhenlage von etwa 800 Metern sei als ideal anzusehen.

Den Entschluß nun, sich für den Schwarzwald zu entscheiden, löste ein ganz anderes Moment aus. Im Jahre 1951 feierte Herr Direktor Wintermantel, der langjährige Vorsitzende des Aufsichtsrates der AG seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß war ihm ein Haus in seinem Geburtsland, Baden-Württemberg, nach seiner Pensionierung versprochen worden mit der Bestimmung, daß nach seinem Tode dieses Haus in ein Kinderheim, das seinen Namen tragen sollte, umgewandelt würde. Herr Direktor Wintermantel starb aber vorzeitig. Trotzdem wollte man, weil man sich moralisch verpflichtet fühlte, an der Stiftung festhalten. So kam der Anstoß zu dem Projekt im Schwarzwald. Lange hat es gedauert, bis man ein geeignetes Grundstück mit Haus fand. Das neue Heim bei St. Blasien vereinigt in sich alle Forderungen, die gestellt wurden. Es liegt in Südbaden, hat die erforderliche Höhenlage und ist vor allen Dingen für unsere Zwecke geeignet. Auch die Bahnverbindungen sind gut. Man fährt entweder über Freiburg oder Donaueschingen zu Titisee, und von hier besteht die Möglichkeit, über Seeruck mit dem Bus bis vor das Haus zu fahren.

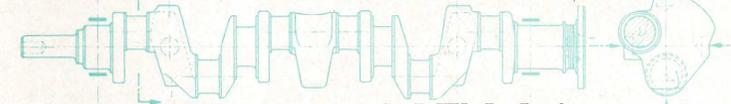
Noch ein Wort zu dem alten Streit, ob die Nordsee oder der Schwarzwald für unsere Kinder besser geeignet sei: Für ganz bestimmte Krankheiten des Rachens und der Atmungswege hat sich das ausgesprochene Reizklima der Nordsee bestens bewährt. Auf Föhr und Amrum sind daher eine unverhältnismäßig große Anzahl von Kinder-

heimen. Prof. Haerberlin, der langjährige ärztliche Betreuer unserer Kinder in Nieblum, hat sich in Wort und Schrift in einem langen Leben dafür eingesetzt, der Nordsee den Vorzug zu geben. Zu unserer aller Bedauern ist er in diesen Tagen gestorben. Wir verlieren in ihm einen warmen Freund und einen großen Kinderarzt. Aber die Gegenseite hält ihre stichhaltigen Argumente für den Schwarzwald ebenfalls parat und sie können nicht ohne Eindruck bleiben. Für uns liegen die Verhältnisse aber noch etwas anders. Die überwiegende Mehrzahl unserer Kinder leidet ja gotlob an diesen Krankheiten gar nicht, und daher können wir unsere Entscheidung viel leichter treffen. Eins kommt noch hinzu, und das sind die Winterkuren im Schwarzwald. Die milde Lage bringt viel Schnee mit sich. Unsere Buben und Mädel, die im Winter zum Aufenthalt kommen, werden sich freuen, wenn sie Schneeballschlachten liefern, skifahren und rodeln können, und das wird dazu beitragen, daß sie gestärkt und gesund wieder heimkommen.



Und Nieblum? Noch ist nichts entschieden. Hoffen wir, daß uns auch dieses Heim noch bleibt und in den Sommermonaten mit Kindern belegt werden kann, die die Nordsee Luft so nötig haben. Stolzenberg, München

STUDIUM AUF GESCHÄFTSKOSTEN



Ein Traum wird Wahrheit

In dem großen Hörsaal des Polytechnikums in München lauschten 80 Studenten einem Vortrag über Maschinenbau. Mitten unter ihnen sitzt stud.ing. Lothar Scholz – vor einigen Wochen noch junger Facharbeiter bei der Südbremse. Sein einzigstes Kapital sind Intelligenz und Ehrgeiz, sonst ist er mittellos. Und doch studiert er ...

„Unser Augenmerk sollte sich ganz besonders auf die Förderung des Nachwuchses richten“, sagte eines Tages Herr Dir. Waldschmidt zum Lehrlingsausbilder der Südbremse, Herrn Grünmüller. „Für einen Lehrling, der sich durch Fleiß und Intelligenz auszeichnet, sollte etwas getan werden. Falls es angebracht wäre, würden wir bereit sein, ihn auf Geschäftskosten studieren lassen.“ Herr Grünmüller nickte. Unter den 30 Jungen des 3. Lehrjahres war einer, für den er gern ein gutes Wort einlegen würde: Lothar Scholz, Dreher-Lehrling, 19 Jahre alt. Im Herbst 1954 würde er seine Prüfung ablegen und dann als Geselle arbeiten ...

Früher einmal träumte Lothar von einem Studium am Polytechnikum und von Berufserfolgen als Ingenieur – doch diese



Träume mußten längst begraben werden. Ein Studium kostet viel Geld – und wer sollte das bezahlen?

Lothar resignierte nicht. Die mittlere Reife konnte er auf der Schule noch erwerben, dann wurde er Lehrling. Und er war ein vorbildlicher Lehrling, tüchtig und ordentlich, mit allen Vorgesetzten, seine Arbeit gut zu machen – wenn auch nur als Facharbeiter. Um so größer ward die Freude, als ihm sein Meister – vor einem Jahr eine Nachricht überbrachte, die sein ganzes Leben ändern sollte: Der Vorstand hatte beschlossen, ihn auf das Polytechnikum zu schicken! Die Finanzierung des Studiums ließe sich ganz einfach so regeln, daß Lothar seinen Facharbeiterlohn für die Dauer der Studienzzeit (6 Semester = 3 Jahre) weiter ausbezahlt bekäme. Im übrigen bräuchte er sich nicht zu verpflichten, nach Beendigung des Studiums wieder zur Südbremse zu kommen ... aber natürlich würde man sich freuen, ihn in drei Jahren als Ingenieur wieder einstellen zu können. – Soweit der Inhalt der Freudenbotschaft. Seit Oktober drückt Lothar wieder die Schulbank – und ob er glücklich ist? Sehen Sie sich nur das Bild an!

Erinnerungen eines Knorr-Bremsets

VERSUCHSFAHRTEN sind keine VERGNÜGUNGSFAHRTEN

schaft werden. Ja, wir jungen Bremser glaubten schon, es gäbe überhaupt keine Versuchsfahrten mehr. Nach Abschluß der Studien am Großprüfstand begann im Oktober 1952 der Anbau der KE-Ventile. Der Versuchszug wurde ausgerüstet und der große Regen fing an, der uns dann auch stets treu blieb, bis die internationale Kommission das Ja zur KE-Bremse gesprochen hatte. Die Standversuche für alle üblichen Zuglängen bis 200 Achsen begannen und somit für uns ein kleines Vagabundenleben. Schon die ersten Standversuche prägten das Wort „Kopfwelle“ (Durchschlagsgeschwindigkeit). Diese Durchschlagsgeschwindigkeit ist eine von den Bedingungen, die erfüllt sein müssen. Ich möchte aber die Kopfwelle nur deshalb erwähnen, weil sie viel Sorge aber auch viel Heiterkeit ausgelöst hat. Es galt ja nicht nur die KE-Bremse vorzuführen, sondern auch die elektrischen Anlagen zu untersuchen. Froh, glaube ich, waren wir alle, als erstmals die Standversuche in Minden auf Gleis 13 und 14 beendet wurden, nicht zuletzt deshalb, um den Heringsgeruch aus der Nase zu bekommen, den uns eine Chemische Fabrik jeden Tag gratis liefert.

Zur ersten Versuchsfahrt wurde gerüstet. Verhaltensmaßregeln während der Fahrt wurden gegeben. Das Aussteigen bei einer Haltebremse mußte kontrolliert und gemeldet werden. Für einen auf diese Weise Verlorenen hätte es mindestens einen Fußmarsch zum nächsten Bahnhof bedeutet. Gott sei Dank ist während der Fahrten nie etwas Ernstliches passiert. Manchmal wurden wir durchgeschüttelt und fanden uns am Fußboden wieder. Aber in den folgenden Wochen und Monaten hatten wir bald gelernt, unsere Stellung gegen derartige Überfälle zu halten.

Die Fahrtversuche begannen zwischen Lehre und Isehbüttel-Gifhorn. Zugtrennung und Kurzschluß waren die erste Ausbeute. Die Folge: Isehbüttel bei Nacht und Instrumente in Ordnung bringen!

Wir lernten die Leute von der Bundesbahn kennen, so daß uns bald eine gute Kameradschaft miteinander verband. Jede Beobachtungsgruppe hatte einen Wagen mit Meßgeräten sowie einen Abschnitt des jeweiligen Zuges zur Betreuung zugeteilt bekommen. Der Beobachtungswagen war zugleich Quartier dieser 4-Mann-Gruppen mit Stubendienst, gelegentlichem Wasserholen und Brennmaterial sammeln. Die Tage und Nächte waren meist naß und der Jahreszeit gemäß schon empfindlich kalt.

Wer eine warme Bude haben wollte, mußte eben nachts aufstehen, um das

Feuer nachzulegen. Meistens verlief sich einer auf den anderen, jeder froh und zitterte, aber – Morgen werden von selber.

Versuchsfahrten sind nun mal keine Vergnügungsfahrten, und so gab es immer wieder etwas zu ändern. Doch der Versuchszug konnte schon bald nach dem Schwarzwald überführt werden, um die Bremse bei den Gefällefahrten zu untersuchen. Auch da ging nicht gleich alles nach Wunsch, aber es war alles vorbereitet, um die Bremse hieb- und stichfest zu machen. Umbauarbeiten waren bei Kälte und Schnee eine kleine Mutprobe. Es mußte ein vorgeschriebener Fahrplan eingehalten werden. Für den nächsten Tag war wieder ein Zug zusammenzustellen und zu verkabeln. Täglich fuhren wir zwischen Sommerau und Hausach die Schwarzwaldberge auf und ab, bis die letzten Unklarheiten beseitigt waren.

Ein gemütliches Heim war in weite Ferne gerückt, und so wurde abends manche Flasche Schwarzwälder Kirsch geleert und manches Schach geboten. Es folgten noch die Versuchsfahrten Rosenheim-Kiefersfelden, wobei wir manchmal erst den Zug von fast 1 m hohem Schnee befreien mußten. Die Steuerventile waren verschneit und vereisete, aber sie funktionierten. Kurze Versuchsfahrten in Freiburg folgten, dann war man gerüstet zum entscheidenden Sprung: die amtliche Abnahme durch den U.J.C. Sämtliche Ventile am Versuchszug wurden nach Vorschrift plombiert. Das Versagen eines einzigen Ventils hätte sich zur Katastrophe auswirken können. Trotzdem spannten wir mit einem Eifer die Drähte und Ventile und drückten die Plomben ein, als könnten wir damit ein frühes Ende der folgenden nervenzermürenden Tage herbeiführen. Manches Stoßgebet ging zum Himmel.

Mir wurde zwar mit dem Galgen gedroht, wenn bei der Abnahme etwas schiefehen sollte, doch nach menschlichem Ermessen war ja alles getan. Zum Denken und Angsthaben hatten wir keine Zeit, denn Arbeit gab es genügend; tagsüber Fahrten, nachts Züge zusammenstellen, verkabeln usw. Die Zeit der Abnahme war kurz, das Arbeitspensum groß.

Die KE-Bremse ging glänzend durch die Abnahme. Daß das Arbeitspensum in der zur Verfügung stehenden Zeit geschafft werden konnte, war wohl zum Großteil das Verdienst des Versuchsleiters der Bundesbahn.

Den Abschluß der Versuche bildete ein Ausflug quer durch den romantischen Schwarzwald, der die Aufregung der schweren Tage etwas vergessen ließ.

Hans Huber, München



Zwei Jahre ist es nun her, daß die Fahrtversuche mit der KE-Bremse begannen. Im Juni 1953 waren die Vorführungen vor einer internationalen Kommission beendet. Die KE-Bremse hat das Examen bestanden, und die Produktion läuft.

Aus den bisher gemachten Erfahrungen geht hervor, daß ungefähr alle 20 Jahre eine Bremse vorgeführt wird. Damit beginnt jeweils eine neue Bremsepoche. Ich will nicht zu erklären versuchen, warum eine neue Bremse für so lange Zeit ausreichen muß. Eines aber muß gesagt werden, daß bei der Entwicklung einer Bremse an diese lange Zeit gedacht und die Entwicklung danach betrieben werden muß. Nichts darf nach der Vorführung geändert werden, dabei soll die Bremse modern sein und den stetig steigenden Anforderungen im Verkehr gewachsen sein.

Laufend müssen daher alle Verbesserungsmöglichkeiten studiert und gesammelt werden. Nicht nur rein funktionelle sondern auch stoffliche Gesichtspunkte, die zur Wirtschaftlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung sein können, müssen untersucht werden. Erst wenn man glaubt, in allen diesen Punkten für längere Zeit das Äußerste erreicht zu haben, beginnt die eigentliche Entwicklung.

Als erstes gilt es, rund 30 Bedingungen zu erfüllen, um eine Güter- bzw. Personenzugbremse überhaupt zulassen zu können. Darüber hinaus soll eine Bremse in allen technischen und wirtschaftlichen Fragen entscheidende Vorteile bieten, um sie auch bei den Bahnverwaltungen einführen zu können.

So wurde auch die KE-Bremse entwickelt. Monatlanges Studium am Einzelprüfstand folgte. Nach den Entwicklungsarbeiten konnte mit der Konstruktion der KE-Bremse begonnen und eine Versuchsreihe aufgelegt werden. Damit war das KE-Ventil im Grundsätzlichen geboren. Um Fertigungsschwierigkeiten auszuschalten, galt es, auch hier ein Augenmerk darauf zu legen. Jedes Ventil mußte genau auf Funktion und Dichtheit geprüft werden, um sicher sein zu können, daß sich eine Massenfertigung ohne Schwierigkeiten ausführen läßt.

Dank des Vorhandenseins eines großen Prüfstandes in Abteilung KB 80, an dem es möglich ist, jeden Vorgang an einem Zug bis zu 200 Achsen zu untersuchen, konnte der größte Teil der Arbeiten schon in der Entwicklung ge-



IN BETRIEB ZIEHT UM!

HASSE & WREDE-MASCHINEN

WERDEN AB JANUAR

WIEDER GANZ IN BERLIN GEBAUT

Als 1948/49 von den Russen über Berlin die Blockade verhängt wurde, war dies ein harter Schlag für die Berliner Wirtschaft. Viele Betriebe gingen nach einer gerade begonnenen Wiederaufrichtung abermals kaputt, viele andere waren nur mit großen Schwierigkeiten offenzuhalten. Nach vielen Monaten Blockade, deren Ende damals nicht abzusehen war, begannen Besprechungen der H&W-Geschäftsleitung mit der Konzernleitung bzw. mit MWM über die weitere Fertigung der nach dem Kriege neu entwickelten Maschine. Es wurde schließlich beschlossen, in Berlin die Fertigung der leichteren und lohnintensiven Teile der Drehbänke durchzuführen, also Spindelkästen, Vortatzgetriebe, hydraulische Futter und Spannzylinder hierfür, Werkzeughalter usw., während in Mannheim im Gelände der MWM die großen Stücke, nämlich Untersätze, Betten, Supporte usw. gebaut und mit den von Berlin anzuliefernden Teilen zu vollständigen Maschinen montiert werden sollten. – Zu diesem Vorhaben mußten die KB und MWM weitgehende Unterstützung geben, MWM auch den Raum, den man selbst so dringend benötigte und der bei einer Werkzeugmaschinenfabrikation nicht einmal gering ist. Mitte 1950 konnte dann die erste Nachkriegs-Drehbank von H&W in Hannover auf der Werkzeugmaschinen-Messe gezeigt werden.

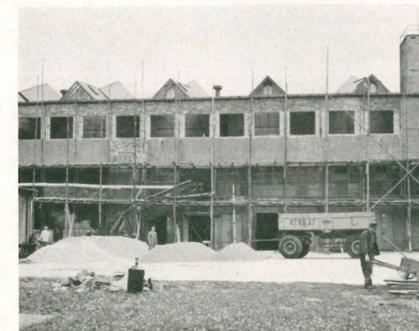
Dies war also in den vergangenen Jahren bis jetzt die Struktur von Hasse & Wrede; sie war, wie man sich denken kann, nicht frei von Nachteilen und verursachte viele Schwierigkeiten. Es gab für uns je eine Fabrikationsstätte, je ein TB und Arbeitsvorbereitung und Einkauf in Berlin und Mannheim, deren Koordinierung allein schon schwierig und auch kostspielig war. Aus dieser Lage heraus wurde

deshalb vor einiger Zeit, nachdem wichtige Exportaufträge abgewickelt waren, in einer Aufsichtsrats- und Gesellschafterversammlung beschlossen, die Mannheimer Fabrikation nach Berlin zurückzuführen, um die Fertigung mit Arbeitsplanung und TB wieder unter einem Dach zusammenzubringen. Der Verkauf Inland und Ausland allerdings soll mit einer Gruppe von Monteuren in Mannheim verbleiben, um mit den westdeutschen und ausländischen Kunden besser in Verbindung zu stehen.

Unsere im amerikanischen Sektor Berlins gelegene Fabrik (das frühere Hauptwerk im russischen Sektor ist uns bekanntlich verlorengegangen) wurde inzwischen auf die Übernahme der Maschinen und der Fertigung aus Mannheim hergerichtet, und der Umzug ist bereits voll im Gange. Das Stammkapital von bisher nur DM 500.000.— ist auf DM 3.500.000.— erhöht worden. Auch die Rückverlegung warf wieder Probleme auf, z. B. die Unterbringung der Mitarbeiter aus Betrieb und Büros in Mannheim, da natürlich nur eine relativ kleine Anzahl nach Berlin übernommen werden konnte. Es sei auch hier für die Unterstützung bei der Lösung dieses besonders schwierigen Problems allen Stellen von MWM gedankt, die fast alle freigewordenen Arbeitskräfte übernahmen bzw. noch übernehmen werden. Nur eine sehr kleine Zahl bisheriger Mitarbeiter hat außerhalb eine neue Stellung gesucht und gefunden.

Natürlich hoffen wir, daß Berlin nicht nochmal ähnliche Behinderungen erleben muß wie während der Blockade von 1948. Wir vertrauen darauf, daß die damals gemachten Erfahrungen und die von allen Westmächten gegebenen Garantien es nicht wieder dazu kommen lassen.

K. Neumann, Mannheim





UNTERM WEIHNACHTSBAUM

Unser Preisausschreiben bringt Überraschungen. Bitte halten Sie sich fest, liebe Leserinnen und Leser... auf unser kleines Preisausschreiben über die Titelblätter unserer Zeitschrift erhielten wir auch eine Antwort von Heuss! Aber wir bekamen nicht das Bundesverdienstkreuz am Band (das uns für hervorragende Verdienste um die Presse wohl zustehen würde!), denn „leider“ war es „nur“ ein Namensvetter unseres Bundespräsidenten, Frau Heuss von den MWM aus Mannheim, die uns im Auftrag von Herrn Direktor Peters einen netten Brief betr. Ahnengalerie geschrieben hat.

Wir freuen uns aber trotzdem über diesen Brief, denn dieser Brief des Direktors aus Mannheim liegt neben der Antwortkarte des Rentners aus Volmarstein vor uns.

... Und Herr Hoever aus Volmarstein schrieb uns: „Ich habe 34 Jahre bei der Knorr-Bremse in Volmarstein gearbeitet. Das Titelblatt Nr. 9 gefällt mir besonders gut, denn es erinnert mich an meinen früheren Wirkungskreis.“ Wir haben für diese schlichte und doch treffende Antwort den 1. Preis gegeben, obwohl sich vielleicht mancher von unseren Kolleginnen und Kollegen mehr Arbeit mit der Abfassung der Antworten gemacht hat. Wir haben diese Antwort preisgekrönt, weil hier zum Ausdruck kommt, daß unsere Zeitschrift mehr ist, als nur bedrucktes Papier, das der Unterhaltung dient. – Wenn ein ehemaliger Mitarbeiter nach 34 Jahren Tätigkeit uns schreibt, daß er durch das Titelblatt an seine frühere Arbeit erinnert wird, so beweist diese Antwort, daß es unserer Zeitschrift gelungen ist, den Kontakt auch mit unseren ehemaligen Mitarbeitern aufzunehmen. Schönen Dank, Herr Hoever – die 20.- DM kommen hoffentlich gerade recht zum Weihnachtsfest!

Doch nun zum Preis Nr. 2. Er fiel auf einen an der Isar lebenden Spreethener, nämlich auf Herrn Wilhelm Dathe von der Knorr-Bremse, München. Seine Antwort beginnt folgendermaßen:

„Heute wird, wie jeder weiß, auf dem Titelblatt verkündet, was aus ems'ger Hände Fleiß sich in unseren Werken findet...“

Dann folgen noch einige Verse, in denen die verschiedenen Titelbilder kritisiert werden, wobei am Schluß das Titelbild Nr. 7, das die S-Bahn zeigt, mit Siegeslorbeer bekränzt wird. Herr Dathe schließt sein Gedicht mit den Versen:

„Mein Berlin, du mein Berlin,
Ireu ist dir mein Herz geblieben,
drum lenk noch einmal den Sinn
auf die S-Bahn, Nummer sieben.“

Diesem Bild sein Dank. Ein Rat:
Bring gelegentlich, Renate,
weil're aus der Heimatstadt!
Dieses wünscht sich Wilhelm Dathe.“

(Renate dankt und verspricht, baldigst wieder ein Titelblatt mit Berliner Symbolen zu bringen.)

Ja, wir freuen uns über diese Antwort von Herrn Dathe, denn auch sie läßt erkennen, daß ein Titelblatt mehr sein kann als bloßer Blickfang. Wenn ein Titelblatt solche freundlichen Gefühle in dem Betrachter auszulösen vermag, dann ist eine wichtige Bresche in die Mauer der Gleichgültigkeit geschlagen.

Wir danken Herrn Dathe nochmals und werden nicht säumen, ihm den 2. Preis zu überreichen.

Und da aller guten Dinge 3 sind, möchten wir nun zu dem 3. Preisträger kommen. Der 3. Preis fiel nach Berlin-Neukölln, und zwar an Herrn Werner Ulbrich von der Fa. Hasse & Wrede. Herr Ulbrich war ebenfalls über das Bild mit der S-Bahn begeistert, weil es als etwas spezifisch Berlinerisches eben die Insulaner und die in alle Himmelsrichtungen verstreuten Berliner Knorr-Bremser anspricht. – Wir unsererseits gestehen, daß wir seinerzeit dieses Titelblatt ohne jegliche Hintergedanken wählten und nur, weil es – wie Herr Ulbrich sehr treffend schreibt – „den sinnvollen Verwendungszweck der Fertigungsteile demonstriert“. Um so mehr freuen wir uns, daß gerade dieses Bild tiefer wirkte, und bei den Berlinern Heimatgefühle auslöste. Auch Ihnen, Herr Ulbrich, recht herzlichen Dank für die Mitarbeit!

Wegen der überraschend hohen Beteiligung haben wir außerdem auch noch einen 4. Preis in Höhe von DM 5.— ausgesetzt. Er fiel nach Mannheim und zwar an Fräulein Margarethe Liebenthal für zwar kurze aber treffende Antworten. Nun, in der Kürze liegt die Würze! Deshalb auch Ihnen Dank, Fräulein Liebenthal!

Für die richtige Beantwortung der Frage Nr. 4 erhält einen Preis in Höhe von DM 10.— Herr Wolfram Ziegler, München, Südbremse. Da viele richtige Antworten zu dieser Frage eingingen, veranstalteten wir eine Verlosung. Das Los fiel auf Herrn Ziegler. Er nahm ganz richtig an, daß Bild Nr. 2 allgemein den meisten Anklang finden würde. Und wie Sie vorausgesagt haben, lieber Herr Ziegler, kam es denn auch. Die meisten Stimmen erhielt Titelblatt Nr. 2 mit dem schmissigen Gliedertriebzug, der auf der großen Deutschen Verkehrsausstellung in München zu sehen war.

Es ist u. E. nach ein Zeichen für den guten Geschmack unserer Leser, daß sie

solch einem Motiv den Vorzug gegeben haben. Diese moderne formschöne Lokomotive ist ja ein Beweis dafür, daß ein Geschöpf der Technik durchaus auch schön sein kann.

Den Reigen derjenigen Preisträger, die wir leider nur mit Sachpreisen bedenken können, führt Herr Hofele aus München von der Knorr-Bremse an (er war auch immer beim Oktoberfest der erste)! Er schreibt u. a., daß ihm die Titelblätter gefallen, „weil sie in gefälliger Form die Haupterzeugnisse unserer Werke zeigen“. Er tippte auf Bild Nr. 2, weil auf diesem Bild die Harmonie der Farben und Formen am besten zum Ausdruck kommt. Außerdem aber bringter als einen besonders originellen Vorschlag für ein künftiges Titelbild: „Ein Foto der Schriftleitung persönlich – alle Illustrierten könnten dann mit ihren Titelblättern einpacken!“ (Kein über Vorschlag, vielleicht würde ich dann wirklich für den Film oder das Fernsehen entdeckt werden! Die Schrift!)



So, und dann hätten wir als weitere Preisträger aus ganz besonders netten Zuschriften noch die Herren Werner Zimmer / MWM, Josef Schnirch / Südbremse, Josef Ertl / Südbremse, Dieter Nixdorf / Südbremse, Erich Schloßbauer / KB, München, Alfred Eckert / KB, München, Ferdinand Heß / MWM, Josef Blume / Südbremse, Hannelore Illen und Gretl Köck / KB, München.

Ihnen und auch den zahlreichen anderen Einsendern, die an dieser Stelle nicht genannt werden können, danken wir nochmals recht herzlich für die Beteiligung!

Wir hoffen, daß Ihnen die kleinen Preise Freude machen.

Um das Wohlwollen der Leser in München, Berlin, Mannheim und Volmarstein bittet auch im kommenden Jahr 1955 – das für Sie alle recht glücklich verlaufen möge – Ihre Renate Stapf

P. S. Und noch ein ganz persönlicher Weihnachtswunsch: schicken Sie weiterhin Beiträge in Hülle und Fülle, denn nur durch Ihre Beteiligung bleibt unsere kleine Zeitschrift lebendig und wirklicheitsnah.



Es ist gegen 7 Uhr morgens. Das Lager ist hart und die Kälte beißend, wenn sich die Schlafdecke, die man über den Kopf gezogen hat, nur ein wenig verschiebt. Durch die Ritzen der Fensterläden sickert das Licht...

Der Sturm, der sich in der Nacht aufgemacht und den Schnee wie Staubzucker vor sich hergeweht und über das Holzhütchen geworfen hat, ist nun müde geworden. Nur ab und zu faucht er noch ums Haus. Dann klappern die Schindeln, und der Zugwind geht durch den Schlafraum, als stünden an Stelle der kräftigen Holzwände nur Maschengitter.

Man müßte eigentlich aufstehen und Feuer anmachen – aber dazu gehört eine Portion Überwindung. Jedoch die Aussicht auf wärmenden Kaffee und leckere Spiegeleier ist stärker als die Frühfahleheit. Mit einem tigerähnlichen Satz schnellst das Mädchen schließlich doch vom Lager empor und läßt die Decken hinter sich. Der Nebenmann wird wach und lallt schlaftrunken: „Sag mir Bescheid, wenn der Kaffee kocht“, zieht sich die Decke wieder über den Kopf und schnarcht weiter.

Sie tappt auf dicken Wollsocken durch den dämmrigen Schlafraum. Knarrend öffnet sich die Tür zur Küche. Sie schiebt die Fensterläden zurück, haucht sich ein Blickloch in die mit Eisblumen überzogene Scheibe und schaut hinaus. Draußen ist alles weiß. Die Tannen sind über Nacht Märchenbäume geworden mit dicken Schneekappen. Alle Spuren sind verweht. Sie muß Wasser holen, und so schlüpft sie schnell in die Kleider und tritt mit dem Eimer in der Hand vor die Tür in den Schnee. Der Weg zur Quelle ist beschwerlich, und bei jedem Schritt sinkt sie tief ein. Die Luft ist rein und klar, erfrischend wie das kalte Quellwasser. Bald ist der Eimer voll. Nun heißt es schnell Feuer machen. Trocknes Holz liegt genügend in dem Kasten unter dem Ofen, und es dauert nicht lange, bis auf dem Feuer das Wasser zu sieden beginnt.

Die Hüttenwäsche ist kurz, denn noch ist der Raum kalt, und der Atem hängt wie Rauch in der Luft. Endlich kocht der Kaffee und brutzelt die Eier in der Pfanne. Nun, diesen angenehmen Gerüchen kann kein Mann widerstehen. Ganz plötzlich taucht ein von wirren Haaren umrahmter Kopf auf: „Ah, das riecht aber gut – und schön warm ist es auch schon!“ Vor Behagen grunzend setzt er sich dicht ans Feuer und reibt sich die Hände. Dabei spielt er begehrlieh nach der Pfanne. Auf ihre Frage, wie es denn heute mit dem Waschen sei, antwortet das schlaue Mannsbild auf seinen mit einem dicken Wollstrumpf verhüllten Halsweisend: „Ich hab's wieder im Halse, da kann man nicht vorsichtig genug sein. Da wirkt kaltes Wasser wie Gift.“ Und wie zur Bekräftigung hustet er mitleiderregend und legt das Gesicht in leidende Falten.

Als sie ihm aber dann das Spiegelei vor die Nase hält, sagt er nicht einmal: „Vergelts Gott – ich bin so frei!“ sondern verschlingt schnurstracks seine Spiegeleier – und zwar ganz ohne Brot!

Ihr Hinweis, daß heute Heilig-Abend sei und man noch ins Dorf müsse um etwas Trinkbares zu besorgen, wird nicht mehr gehört, denn der Gatte ist bereits vor die Tür getreten, um sich den Weg zu einem etwas abseitig liegenden kleinen Häuschen zu bahnen. Nach einiger Zeit kommt er schneebedeckt wieder und verkündet, daß er sich zur Feier des Tages rasieren wolle. Danach drückt sie ihm die Axt in die Hand. Nachdem er beinahe das Fundament des Hauses zerhackt und eine Axt unbrauchbar gemacht hat, kommt er mit einem Arm voller Holz und klagt über Muskelkater. Was ihn aber nicht hindert, einige Augenblicke darauf die Skier anzuschlappen und seine Künste auf dem Hang zu zeigen. Als sie dann das Haus aufräumt, liegt er in der Sonne und raucht – trotz seiner Halsschmerzen. Gegen Mittag machen sie sich auf den Weg ins Dorf. Es dunkelt bereits, als sie den Heimweg antreten. In den Fenstern der letzten Gehöfte am Wege tanzt Lichterschein. Dort brennen jetzt die Kerzen an den Tannenbäumen. Der weiße Wald nimmt sie wieder auf, und in der Stille hören sie nur das Knirschen des Schnees unter den Brettern. Es beginnt wieder zu schneien, stärker und stärker, so daß sie Mühe haben, den Weg zu finden. Endlich kommen sie wieder zur Hütte. Im Herd ist unter der Asche noch etwas Glut, so daß sie nur einige trockene Scheite aufzulegen brauchen. Während sie die mitgebrachten Schätze auspackt, ergreift er die Axt und entweicht in die Dunkelheit. Auf ihren fragenden Blick murmelt er etwas Unverständliches und trollt sich davon. Eine geraume Zeit vergeht, bis er wieder auftaucht. Unter Achzen und Stöhnen schleift er eine mannshohe Tanne hinter sich her.

Das Essen ist schnell gerichtet, und der Herd verbreitet wohlige Wärme. Der Tannenbaum steht nun schlicht mit Kerzen versehen mitten im Raum. Sie essen und trinken und blicken dann in das Licht der Kerzen. Draußen steht die Nacht, und sie empfinden noch niemals die Stille dieser Heiligen Nacht so stark wie in der einsamen Hütte. Sie öffnen die Tür, um einen Blick auf den schweigenden Wald zu werfen... Den Frieden auf Erden – hier zwischen den verschneiten Tannen und hohen Bergen, auf die leise der Schnee fällt, hier fühlt man ihn wirklich. Und plötzlich bringt der Wind Glockenläuten mit. Sehr deutlich, als stünde das Kirchlein nur wenige Meter weit weg... Drunten im Tal gehen sie jetzt zur Kirche und hören die Worte der Weihnachtbotschaft.

Die Kerzen zittern im Wind, und so schließen sie wieder die Tür, freuen sich über die Wärme und das Licht und sind dankbar für die einfachen Dinge, die ihnen diese Christnacht auf der Hütte beschert.

Für jeden eine Chance!

DURCH ABENDKURSE ZUR MEISTERPRÜFUNG

Man liest viele Abhandlungen über die verschiedensten Wege einer beruflichen Weiterbildung und hat – nach intensivem Studium jener Lektüren – den Eindruck, daß der aufgezeichnete Weg unter verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten begangen werden kann – in den meisten Fällen wird dieser ja nur in großen Umrissen beschrieben und die einzelnen Phasen ganz außer acht gelassen. Der Weg, den ich hier möglichst genau beschreiben will, kann von jedem Facharbeiter – ja, sogar vom ungelernten Arbeiter – begangen werden; als Ziel winkt die Meisterprüfung.

Die Ausbildung zum Facharbeiter ist uns allen bekannt: nach der Schulentlassung, meist mit 14 Jahren, beginnt der Ernst des Lebens. Aus dem Schüler wird ein Lehrling. Nach drei bzw. vier Jahren ist die Lehrzeit beendet. Falls alle Prüfungen mit Erfolg abgelegt werden konnten, ist aus dem Lehrling nun ein Geselle geworden, der einen Facharbeiterbrief besitzt. Er verdient gut und weiß, was er kann. Aber wird er älter, beschäftigt ihn doch oftmals die Frage: „Wie kann ich weiter vorwärtskommen?“ Er wird Erkundigungen einziehen und feststellen, daß durch Fleiß und Tüchtigkeit der Meistertitel erarbeitet werden kann. Der Weg nun, der dahin führt, sieht folgendermaßen aus:

Der Facharbeiter meldet sich zur Teilnahme an einem Kursus der Gewerbefachschule an (in München: Derostr. 1 oder Elisabethplatz 4). Diese Kurse umfassen drei Fächer, nämlich Fachrechnen, Fachkunde und Fachzeichnen. Der Unterricht wird von erstklassigen Fachkräften erteilt. Die Anmeldung muß aber bis spätestens den 20. September eines jeden Jahres erfolgen, da die Kurse jeweils vom Oktober bis zum März abgehalten werden. Während dieses halben Jahres nun sind für den Teilnehmer die Abende vom Montag bis zum Freitag voll ausgefüllt, da der Unterricht von 18–20 Uhr erteilt wird. Der Samstag ist frei. An diesem Tage kann man an einer praktischen Ausbildung teilnehmen. Sie wird vor- oder nachmittags in den Werkstätten dieser Gewerbefachschulen durchgeführt. Man will also in jeder Weise einem größeren Verdienstaufschlag des einzelnen vorbeugen. Die Kursgebühr beträgt mit Werkstoffausbildung etwa 77.– DM, ohne Werkstoffausbildung etwa 57.– DM. Die Unkosten für Lehrmittel sind gering.

Mit der Abschlußprüfung dieses Kurses ist der erste Schritt zur Meisterprüfung getan. Die nächste Aufgabe ist nun, ein Gesuch bei der Betriebsleitung mit der Bitte einzureichen, das Meisterstück im Betrieb anfertigen zu dürfen. Hat man diese Genehmigung erhalten, so muß man sich über die Art des herzustellenden Meisterstückes im klaren sein. Hierbei muß es sich natürlich um eine Arbeit handeln, die als Meisterstück angesprochen werden kann. (In den Räumlichkeiten der Innung für das Schlosser- und Maschinenbauhandwerk, München 15, Beethovenplatz 4, z. B. sind verschiedene Meisterstücke ausgestellt.)

Nun geht es zur Handwerkskammer (in München: Maxi-

miliansplatz 8, 3. Stock, Zimmer 206). Hier meldet man sich zur Meisterprüfung an und erfährt gleichzeitig alle Einzelheiten. Die Gebühr für die Meisterprüfung beträgt DM 60.–. Bedingungen sind der Besitz des Facharbeiterbriefes und der Nachweis von fünf Gehilfenjahren ohne Berücksichtigung des Alters. Dem Meisterprüfungsvorbereitungskursus, der von der Handwerkskammer München durchgeführt wird, muß sich jeder Prüfling unterziehen. Der Kursus umfaßt folgende Gebiete: Buchführung, Kalkulation, Steuerwesen, Sozialversicherung, allgemeine Rechtskunde, Arbeitsrecht, Wechsel-, Scheck- und Gewerberecht. Von jedem Kursbeginn und Prüfungstermin wird man schriftlich verständigt. Die Kursdauer beträgt 80 Stunden und findet jeweils am Abend in der Zeit von 17.30 Uhr bis 20.30 Uhr in einem Lehrsaal der Handwerkskammer München statt. Die Kursgebühr beträgt DM 30.–.

Nach Beendigung dieses Kurses kann man sich zur schriftlichen Prüfung melden. Diese erstreckt sich auf die Dauer von zwei Tagen, jeweils acht Stunden. Die Prüfungsfächer sind Buchführung, Fachrechnen, Fachkunde, Kalkulation, Deutsch, d. h. Aufsatz, wobei die Themen zur Wahl stehen, und Fachzeichnen. Diese Prüfung kann vollkommen unabhängig von der praktischen Meisterprüfung gemacht werden. In der Zwischenzeit kann man seine Zeichnung für das Meisterstück anfertigen. Mit dieser begibt man sich zu seiner betreffenden Innung. Dort wird das gezeichnete Stück durchgesprochen, begutachtet und festgestellt, ob es den Ansprüchen genügt, die an ein Meisterstück gestellt werden. Ist dies der Fall, wird die Zeichnung abgestempelt, und man kann mit der Arbeit beginnen. Von der Innung wird ein Schaumeister bestellt, der die Pflicht hat, die Fertigstellung des Meisterstückes zu überwachen. Oftmals wird auch eine Arbeitsprobe, die in der Werkstatt des Schaumeisters angefertigt werden muß, verlangt.

Die schriftliche Prüfung hat man also bereits hinter sich, die praktische noch vor sich. Diese kommt einer mündlichen Prüfung gleich. Mitzubringen ist folgendes: Die vom Prüfungsausschuß unterschriebene Zeichnung, das Meisterstück, Kalkulations- und Fertigungsbericht, die Arbeitsprobe, eine eidesstattliche Erklärung und das Schreiben des Schaumeisters.

Ist diese Prüfung bestanden, so hat man sein Ziel erreicht.

Nun noch kurz zum ungelernten Arbeiter:

Auch für ihn besteht die Möglichkeit, den Meistertitel zu erlangen. Er muß sich ebenfalls das nötige Wissen durch den Besuch von Kursen aneignen. Sein Weg ist etwas länger, denn er muß zuerst die Facharbeiterprüfung ablegen. Diese kann er nur bei der Industrie- und Handelskammer (in München: Maximiliansplatz 7) ablegen. Die Bedingungen sind das vollendete 24. Lebensjahr und der Nachweis über eine fünfjährige Tätigkeit in ein und demselben Beruf – vielleicht als Helfer in einer Schlosserei oder als Dreher. Nähere Einzelheiten teilt ihm gern die Industrie- und Handelskammer mit (in München: Maximiliansplatz 7, 3. Stock, Zimmer 37). Hat er die Prüfungen bestanden und befindet er sich im Besitz des Facharbeiterbriefes, kann er, um die Meisterprüfung abzulegen, den gleichen Weg einschlagen wie der Facharbeiter. Da jedes Unternehmen von einem Meister Refa-Kennnisse erwartet, ist die Teilnahme an einem Refa-Kursus sehr zu empfehlen.

Erich Prchal, München

verschiedenartigen Fertigungsgebiete der Tauschfirmen seine fachlichen Fähigkeiten vervollkommen.

Zunächst war es für die beginnenden Firmen schwer, junge Gesellen für den Austausch zu interessieren. Doch diese Schwierigkeiten waren bald beseitigt, nachdem die ausgetauschten Gesellen ihren Kollegen in den Stammwerken über ihren Arbeitseinsatz in den Austauschwerken berichteten.

Der ursprüngliche Tauschring von drei Firmen hat sich inzwischen auf sechzig Firmen erweitert, und weitere haben sich bereit erklärt mitzumachen. Die am Tausch teilnehmenden Firmen haben Richtlinien festgelegt, nach welchen der Austausch erfolgen soll:

Die Austauschzeit soll sich insgesamt über zwei Jahre erstrecken und drei Austauschfirmen umfassen, so daß der Junggeselle jeweils acht Monate bei einer Firma verbleibt. Alter: 18 bis 25 Jahre. Voraussetzung: Abgeschlossene Lehrzeit und halbjährige Tätigkeit als Geselle.

Die Stammfirma verpflichtet sich, ihren Wandergesellen nach Abschluß der

Wanderzeit wieder aufzunehmen, wenn nicht ganz besondere Gründe dem entgegenstehen. Die Wanderzeit wird auf die Werkzugehörigkeit bei der Stammfirma angerechnet.

Termin des Wechsels: 2. Mai, 2. Januar, 2. September.

Anreise von einer Firma zur anderen soll zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Unterbringung nach Möglichkeit bei den Familien der Wandergesellen, Lehrlings- oder Werkwohnheim. Für die Beköstigung kommt der Wandergeselle selbst auf.

Die Entlohnung erfolgt nach den ortsüblichen Tarifen. Sonderleistungen (Weihnachtsgratifikation usw.) werden durch die Stammfirmen bezahlt. Von etwa bei der Gastfirma notwendig werdender Kurzarbeit sollen die Wandergesellen ausgenommen werden.

Bei einem achtmönatigen Aufenthalt bei der Gastfirma erhält der Austauscharbeiter $\frac{2}{12}$ des Jahresurlaubs. Anspruch auf Urlaub hat der Wandergeselle erst nach drei Monaten. Für den Wechsel von einer Firma zur anderen gewährt die Gastfirma am Ende der

Tätigkeit eine bezahlte Freizeit von sechs Tagen.

Im Interesse einer möglichst wirksamen beruflichen Weiterbildung nimmt die Gastfirma einen Arbeitsplatzwechsel nach festem Plan vor, wobei den Wünschen der Austauscharbeiter nach Möglichkeit Rechnung getragen wird.

Nun sind an Ostern 1954 die ersten Wandergesellen nach zweijähriger Abwesenheit bei den Familien der Wandergesellen, Lehrlings- oder Werkwohnheim. Für die Beköstigung kommt der Wandergeselle selbst auf. Die Entlohnung erfolgt nach den ortsüblichen Tarifen. Sonderleistungen (Weihnachtsgratifikation usw.) werden durch die Stammfirmen bezahlt. Von etwa bei der Gastfirma notwendig werdender Kurzarbeit sollen die Wandergesellen ausgenommen werden. Bei allen bestätigten Vorge-setzten, daß die Austauschzeit den Gesellen sehr nützlich war und daß sie selbständige, zielbewusste und verantwortungsbewusste Facharbeiter geworden sind. Desgleichen bekennen alle Austauschgesellen, daß ihnen die Wanderzeit zur menschlichen und fachlichen Entwicklung sehr nützlich war.

Robert Sitz, Mannheim

Wer schaffen will, muß fröhlich sein!

Eine frohe Lehrfahrt des kaufmännischen und technischen Nachwuchses der MWM

„Lehrfahrt“ hieß der Ausflug, den der Vorstand uns Lehrlingen (für 11 von uns bildete er den Abschluß der Lehrzeit) und den Herren Ausbildern gewährte. Wieder einmal wurde die unmittelbare Anteilnahme am Lehrwesen zum Ausdruck gebracht.

Ein Omnibus mit 40 jungen Menschen fuhr über Worms, an herbstlich-bunten Weingärten vorbei, nach Mainz. **Besichtigung der Schiffswerft Ruthof** stand als Punkt 1 auf unserem Programm. Viel Neues bot sich uns beim Gang durch die Betriebsstätten dar und vor allem auf der Helling. Ein großer Unterschied zwischen der See- und der Binnenschiffahrtswert liegt nicht allein in den Größen- und Bauzeitemaßen (hier Schiffe zwischen 100 und etwa 1500 Tonnen mit Bauzeiten bis zu einem Dreivierteljahr). Die Binnenschiffe fahren ohne Doppelboden, weil sie die Möglichkeit haben, Wasser und Proviand, auch Treibstoffe, während der Fahrt frisch zu fassen. Die Kiellegung ist daher schon anders. Zuerst legt man den Boden und schweißt die Spanten auf. Schnürboden und Anreißer der großen Eisenteile fällt bei Ruthof fort. Dies wird durch einen riesigen Projektionsapparat ersetzt, der die 1:5 gefertigten Zeichnungen in natürlicher Größe auf das anzureißende Material projiziert. Auch die Art der Materialbearbeitung bot dem Interessierten vielerlei Aufschlüsse.

Dann durften wir an einer **Schiffstaufe** teilnehmen. Direktor Koenigsfeld und ein Belegschaftsvertreter begrüßten den Schiffseigner Herrn Götz III aus Neckarsteinach, beglückwünschten ihn zum Bau eines weiteren Schiffes, dann vollzog Fräulein Götz die traditionelle

Sektaufe am Schiffsbug. Der Name „Neckarperle“ enthüllte sich, der alte Wertmeister rief, dem Brauch gemäß, den Spruch „Los in Gottes Namen!“ und dann glitt das Schiff in sein Element. Am Bug wehte der MWM-Wimpel, denn die „Neckarperle“ wird mit einem MWM-Motor RH 335 Sechszylinder/280 PS ausgerüstet. So freuten wir uns sehr, in der Verbundenheit mit unserem alten treuen MWM-Kunden Götz, Neckarsteinach, auch mit zum Rahmen des für ihn so bedeutungsvollen Ereignisses zu gehören.

Mittagsrast wurde in der bezaubernden Kurstadt **Wiesbaden** gemacht. Doch wir hatten nicht viel Zeit – der **Flughafen Rhein-Main** erwartete uns. Wir waren Gäste der Flughafeneinleitung und der KLM. Herr Brockmann von der KLM führte uns in der Modellschau an einer riesigen Anlage die Start- und Landemanöver vor. Wir betrachteten die Weltzeituhr, hörten im Lehrfilm „Die unsichtbare Mannschaft“ von der Mühe, Genauigkeit, von der Wartung, die ein Flugzeug beansprucht, von den vielseitigen technischen und meteorologischen Voraussetzungen des Flugs. Man überzeugte uns, daß alles für die Sicherheit des Luftreisens getan wird. Unsere Besichtigung war mustergültig vorgeplant. Alle Türen, selbst die der Räume für den Zoll- und Devisenverkehr, öffneten sich für uns, bis wir – in Gedanken an den praktischen Reiseablauf – auf dem Flughafen ankamen. Der „Flying Dutchman“, eine DC 4, war gerade gelandet. Und dann, wir glaubten es kaum, durften wir in das Flugzeug hinein. Wir erlebten den so besonderen Reiz dieser Atmosphäre. Man durfte sich in die Polster setzen, glaubte

– wenn man den nahen Boden verließ und nach oben blickte – sich über Länder und Meere zu erheben. Die Ruhe- und Verpackungsmöglichkeiten interessierten uns, auch die so winzige und dabei so leistungsfähige Miniaturküche, vor allem aber als Angehörige eines technischen Unternehmens – wie könnte es anders sein – die Motoren. Die 45 Fluggäste werden von starken Motoren getragen. Jeder Motor hat 2650 PS und 18 Zylinder, 9 jeweils sitzen auf einem Kurbelwellenzapfen. In den Tragflächen sind die Treibstofftanks, die gleichzeitig als Trimm tanks und als zusätzliches Seitenrudern dienen. Die Flugzeugführerkabine mit dem Gewirr von Schalttafeln ist geradezu eine Wissenschaft für sich.

Ein ungsbares Gefühl wurde in uns jungen Menschen wach, auch einmal mitfliegen zu dürfen, hinaus über den Alltag in die Ferne. – Jeder Traum geht zu Ende, und so mußten wir Raum geben für den fälligen Start. Bei einer gemütlichen Kaffeestunde wurden die Eindrücke ausgetauscht.

Beim Heimweg durchfahren wir das Lichtermeer der Frankfurter Geschäftsstraßen. Dann nahm die Autobahn uns auf. Gleichmäßig surrte der Motor im Bus, in dem es stiller geworden war. Mancher hing seinen Gedanken nach und folgte den schönen Eindrücken des so harmonisch verlaufenen Tages. – Wir alle waren voll innerlicher Freude und danken unserer Lehrfirma und nicht zuletzt auch unmittelbar unseren Ausbildern dafür, daß sie soviel Verständnis für uns Jugend hat und mit uns so jung sein kann.

Renate Kessel, Mannheim

GESSELN wandern wieder!

Vor drei Jahren haben sich im nordwestdeutschen Wirtschaftsraum einige Firmen zusammengetan, um das Gesellenwandern wieder einzuführen.

Man ging von der Erkenntnis aus, daß die jungen Gesellen einmal aus ihrer gewohnten Umgebung heraus müssen, daß sie als selbständige Menschen vor die Aufgabe gestellt werden, ihr Leben zu meistern. Solange die Mütter jeden zerrissenen Strumpf stopft, jeden Teller Suppe unter die Nase schiebt und allwöchentlich einen bestimmten Teil des Lohnes zur Gestaltung der Freizeit gibt, solange sind dem jungen Gesellen

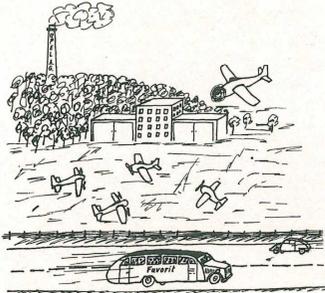
meist Sorgen häuslicher und wirtschaftlicher Art erspart. Anders aber ist es, wenn er in der Fremde auf eigenen Füßen steht, wenn der Lohn aufgeteilt werden muß für Quartier, Verpflegung, Anschaffung von Kleidung und Freizeitgestaltung. Er lernt Land und Leute kennen, deren Sitten und Gebräuche. Er sieht und arbeitet an anderen Maschinen und wird in andere Arbeitsmethoden eingeführt. Er kann durch die

Gewerbliche MWM-LEHRLINGE

besichtigen das Opel-Werk

Am Mittwoch den 20. Oktober startete der Lehrgang des 3. Lehrjahres zu einem Ausflug. 40 Lehrlinge und zwei Ausbilder waren die Schar der Glücklichen, die sich morgens um 7 Uhr an der Mannheimer Feuerwache trafen. Nachdem unser „Favorit“ (so hieß der Omnibus) eingetroffen war, wurden mit viel Tam-Tam die Fensterplätze erstürmt. Als wir festgestellt hatten, daß der Bus sogar ein Radio mit Lautsprecheranlage besaß, war die Seligkeit vollkommen.

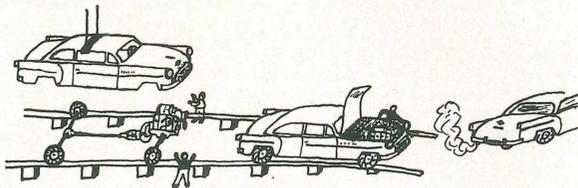
Der Weg führte uns zunächst durch die herbstliche Landschaft über Landstraße und Autobahn nach Frankfurt. Wir kamen am Rhein-Main-Flughafen vorbei,



durch einen Teil der Innenstadt bis zum bekannten Frankfurter Zoo. Zum Sonderpreis von DM 0.50 konnten wir den Eingang passieren. – Die Pracht und Größe war unbeschreiblich, und es würde Seiten in Anspruch nehmen, wenn ich davon berichten wollte. Aber eins möchte ich bemerken: bei den Affen war es doch am schönsten!



Leider erlaubte es uns die Zeit nicht, noch länger zu verweilen. Um 11.30 Uhr ging es weiter – der Opelstadt entgegen. In Rüsselsheim angekommen hatte jeder Gelegenheit, zum Essen zu gehen. Wir hatten bald ein stilles Restaurant entdeckt, in dem wir sehr gut zu Mittag aßen.



Gestärkt kehrten wir zu unserem Bus zurück, der uns bis vor das Portal der Opel-Werke brachte. Nach Ausfüllung einer Teilnehmerkarte für die Besichtigung begann die Führung. Nach kurzen Worten der Begrüßung erklärte uns der Beauftragte an Hand eines Modells die Anlage des Betriebes – dann erst betraten wir die großen Werkshallen, die aufs modernste eingerichtet waren. Riesige Montagebänder liefen durch die Hallen. Jeder Mann war auf seine Arbeit konzentriert, die er tagaus tagein verrichtet. Große Automatendrehbänke sowie Stanzen und Pressen betrachteten wir mit Bewunderung. Mit großem Interesse verfolgten wir die Fertigmontage der Personenwagen. Von der Aufnahme der Achsen des Motors und der Karosserie bis zum fertigen Auto vergehen nur 2–2½ Minuten. Die Opel-Werke fertigen heute pro Tag 630 Autos aller Art mit einer Belegschaft von 24 000 Arbeitern und Angestellten. Opel besitzt heute den größten privaten Verladebahnhof Deutschlands. Jeder Wagen, der das Werk verläßt, ist auf Herz und Nieren geprüft worden.

Abschließend besuchten wir noch einen naturwissenschaftlichen Vortrag, der unter dem Motto stand: „Opel im Zeichen des Fortschritts.“ Hier wurde uns buchstäblich etwas aus der Chemie vorgezaubert. Aus drei farblosen Flüssigkeiten wurde nach Zusammenschütten innerhalb von 10 Sekunden ein dunkles Blau. Nach Umschütten in ein zweites Glas war die Lösung wieder farblos. Ein nochmaliges Umschütten ergab ein Rot. Des Rätsels Lösung: die Gläser waren mit Chemikalien eingerieben worden! – Weiter sahen wir die Umwandlung eines Weißkohlblattes in Eis, einen Sonnenmotor, getrieben durch Licht und Wärme, Backen eines Eies auf kaltem Ofen (Reibung der Moleküle)

und vieles mehr. Am besten hat uns die Vorführung der Arbeitsweise eines Düsenjägers gefallen. Die Vorrichtung sah aus wie ein Auspuffrohr, und nur das Ventil (Flatterventil) war beweglich. Der Brennstoff wurde mittels Preßluft zerstäubt und durch elektrische Funken entzündet. Wir wurden um Ruhe gebe-

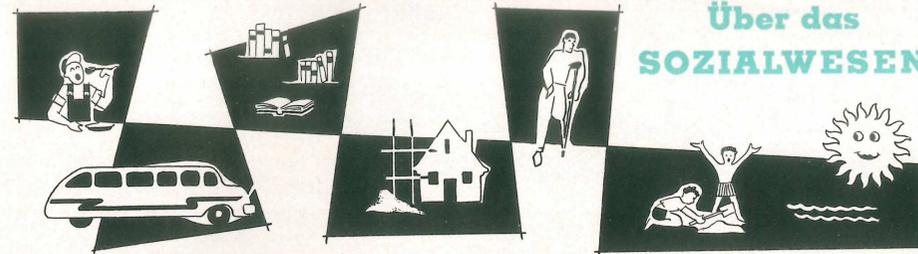
ten, damit die hinteren Herrschaften auch etwas hören. Dies sagte der Herr in lächelndem Ton. Plötzlich fuhren wir zusammen: eine etwa 30 cm lange blaue Flamme schlug aus dem Rohr, das auch schon zu glühen begann, und ein ohrenbetäubender Krach erfüllte den Saal. Auf einmal war es wieder ruhig. Wir krochen hinter den Sesseln hervor. Die Höllenmaschine war gebändigt.



Dies war der Abschluß der Besichtigung. Wir nahmen Abschied von der Adam Opel A.G. und fuhren wieder heimwärts. Im Omnibus sangen wir Lieder und freuten uns, daß uns Petrus keinen Strich durch die Rechnung gemacht hat.

An diesem Tage haben wir sehr viel gesehen, und ich glaube, daß auch Ergebnisse eines solchen Tages wesentlich zur Berufsausbildung beitragen. Ich darf daher auf diesem Wege der Geschäftsleitung unseres Werkes den herzlichsten Dank im Namen aller Teilnehmer für das Entgegenkommen und die Freistellung dieses Tages ausprechen.

Text und Zeichnung: Hans Dresch, Mannheim, Dreher-Lehrling



Über das SOZIALWESEN

Wir sind an das betriebliche Sozialwesen eigentlich schon wieder recht gewöhnt (erfreulicherweise). Das zeigt sich vor allem darin, daß wir so manche Leistungen und Vorsorgen – von denen wir allerdings vielleicht selbst nicht oder noch nicht betroffen sind – als Selbstverständlichkeiten hinnehmen, ohne weiter darüber nachzudenken. Es wäre auch überflüssig, jede Gelegenheit hierzu benutzen zu wollen. Aber befaßt man sich einmal im Jahr ganz allgemein damit und überlegt, was an materiellen und sonstigen Werten dahintersteckt, so ist das nicht allein wissenschaftlich, sondern vielleicht auch wertvoll zur Ergänzung oder Korrektur bestehender Meinungen. Es betrifft uns ja, und wir arbeiten vor allem auch aktiv mit an dem Sozialwerk. Die sozialen Leistungen sind ein fester Bestandteil des betrieblichen Lebens geworden. Nur das Maß ist verschiedenes; es ist abhängig von der Leistungsfähigkeit des einzelnen Betriebes und von der sozialen Einstellung des „Steuer-mannes“ oder des Eigentümers zum Mitmenschen und von der allgemeinen Atmosphäre im Wirtschaftsleben. – Diese war nicht immer gleich; eine günstige Entwicklung, wie sie sich erst allmählich ergab, bedurfte schon einer stärkeren Betonung des Menschen, also mehr als nur der Würdigung der reinen Arbeitskraft. Mit dieser Entwicklung erfolgte gleichzeitig ein Aufbau dessen, was man als Sozialwesen bezeichnet. Während der soziale Gedanke an sich mit einer gewissen Stetigkeit wuchs, wurde der Vollzug häufig gestört. Wir brauchen nur an die jüngste Vergangenheit zu denken.

Etwas mehr als 9 Jahre sind es her, daß wir mehr oder weniger alle feststellen mußten – in irgendeiner Weise, sei es hinsichtlich des gedanklichen Gutes oder der moralischen Ansichten, insbesondere aber bezüglich der materiellen Werte – vor einer veränderten Sachlage, vielfach sogar vor einem neuen Anfang zu stehen. Nachmals mußten wir uns 1948 einer radikalen Kur unterziehen durch die Währungsreform. Viele von uns standen vor einem Nichts. Auch viele Betriebe. Es mußten erst wieder neue Werte geschaffen und gewonnen werden, was nicht von heute auf morgen vor sich gehen konnte. Für den einzelnen und seine Familie wie auch für den Betrieb ging es zunächst überhaupt einmal darum, für das Notwendigste zu sorgen. Das wirkte sich auch auf die soziale Betreuung des Betriebes für seine Angehörigen aus. Es konnte zunächst nur daran gedacht werden, Arbeit und Arbeitsplätze zu schaffen und diese zu sichern. Die Interessen des Arbeitgebers und Arbeitnehmers begegnen sich hier; es ist ein wirtschaftlicher und sozialer Grundsatz gleichermaßen.

Erst allmählich konnte daran gedacht werden, darüber hinaus wieder ein betriebliches Sozialwesen aufzubauen, angefangen vom Essen in der Kantine über Beschaffung von Kartoffeln, Heizmaterial u. dgl. in den ärgsten Notzeiten, Kinderversicherung, Erholungsurlaub, Wohnungshilfe, Kranken- und Familienhilfen usw. bis zur Versorgung der ausscheidenden oder ausgeschiedenen Betriebsangehörigen. Es gibt hierfür keine gesetzmäßigen Richtlinien für den Betrieb, dementsprechend auch keinen gesetzmäßigen Ablauf oder feste Abhängigkeiten, wie z. B. vom Gewinn. Es bleibt daher erfreulich, festzustellen, daß in unserem Konzern die freiwilligen sozialen Leistungen – hierunter sind also nicht erfaßt die gesetzlichen sozialen Aufwendungen, wie z. B. Zuzahlungen für Kranken-, An-

gestellten-, Invalidenversicherung usw. – in den letzten Jahren ständig gewachsen sind und der feste Wille der maßgeblichen Stellen vorhanden ist, das Sozialwerk auch weiterhin nach besten Kräften zu fördern und weiter auszubauen, und zwar, was auf weite Sicht gesehen besonders wertvoll ist, nicht deshalb, um dem Zeitgeist zu entsprechen, sondern weil es freier Wille, weil es Bedürfnis ist.

Waren es im ersten Abschnitt nach der Währungsreform rund 1,8 Millionen DM, die für die freiwillige soziale Betreuung innerhalb des Konzerns ausgegeben wurden, so sind es im Jahre 1952 inkl. der bereitgestellten Beträge für spätere Vorsorgen schon 3,2 Millionen DM und im Jahre 1953 beinahe 5 Millionen DM gewesen.

Den Hauptanteil hieran haben die Unterstützungsvereine und die Versorgungsordnung; im Jahre 1953 waren es rund 3,4 Millionen DM, die für Pensionäre, Invalide, Kranke, Witwen zum Teil aufgewendet, zum Teil für später bereitgestellt wurden. Es ist ja das Hauptanliegen aller Beteiligten, für das Alter vorzusorgen; denn wenn man nichts mehr verdient, wiegt die Mark doppelt so schwer.

Eine besondere Sorge gilt auch den erholungsbedürftigen Kindern von Betriebsangehörigen. Es sind rd. DM 100 000.–, die hierfür pro Jahr aufgewendet werden; und es wird den Kleinen auch sicherlich viel Freude machen, sich nächstes Jahr in einem neuen Heim im Schwarzwald zu tummeln.

Viele von uns müßten wohl ihren Finanzplan mit sorgen-unwölktem Gesicht ändern, wenn die Weihnachtgratifikation plötzlich ausfiel. Wir sind an die Tatsache als solche gewöhnt, doch bleibt sie ein Teil des Sozialwerkes. Es sind etwa mehr als DM 600 000.– pro Jahr, vom gesamten Konzern aus gesehen, die verhindern, daß unsere Finanzpläne noch einmal geändert werden müssen.

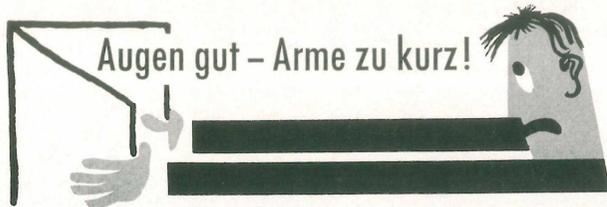
Für das Kantinenessen zahlen wir; aber das, was wir zahlen, ist, im ganzen gesehen, vielleicht ein Drittel der wirklichen Kosten. Es sind im Jahre annähernd an die DM 400 000.– die hierfür noch zusätzlich aufzuwenden sind. Wir kritisieren – man möchte beinahe sagen, aus Gewohnheit – gern ein bißchen das Essen, aber missen möchten wir es wohl alle nicht.

Was den Wohnungsbau anbetrifft, so ist dieser erst in der Nachkriegszeit stark in den Vordergrund gerückt. Die werkeigenen Siedlungen und Wohnhäuser in München, Mannheim und Volmarstein kennen die meisten, wenn nicht direkt, dann von Bildern her. Und über die Vielzahl der Zuschüsse und Darlehen im einzelnen sowie die notwendigen Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten an den Häusern kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man weiß, daß rund DM 250 000.– im letzten Jahre hierfür aufgewendet wurden.

Man könnte noch weiter fortfahren (mit den Zuwendungen an Jubilare, für Werksbüchereien, Lehrlingswesen, Werksfeiern, Ausflüge, Beihilfen sonstiger Art usw.), doch glauben wir, daß nach diesen Ausführungen schon ein gewisser Überblick darüber gegeben ist, was sich auf dem Gebiet des Sozialwesens tut.

Es geht uns, wie gesagt, alle an, denn wir sind ja Geber und Nehmer in einem. Und solange uns die Gelegenheit gegeben ist, dieses beides zu sein, so lange dürfen wir auch von „unserem sozialen Betriebsklima“ sprechen.

Erich Schloßbauer, München



Vor einiger Zeit warb eine Gemeinschaftsaktion in den Wirtschaftsblättern für gutes Licht bei der Arbeit. Nicht jeder Schaffende hat das Glück, nach Norden am lichten Fenster zu sitzen. Viele Berufe sind für die ganze Arbeitszeit oder für deren größte Dauer auf künstliche Lichtquellen angewiesen.

Viele hochqualifizierte Arbeitsgänge können überhaupt nur bei bester Beleuchtung richtig und verlässlich ausgeübt werden. Hohe Stückzahlen je Zeiteinheit hängen nicht nur von der technischen Leistungsfähigkeit der Maschine ab, sondern erst recht von der Helligkeit, Lichtrichtung und Lichtfarbe, die entscheidend dazu beitragen, das Licht geradezu als ein Werkzeug anzusehen.

Gutes Licht hilft, Geld zu verdienen. Schon am hellen Tag ist das Licht von spürbarer Bedeutung für den Leistungsumfang. Ein schöner Sonnentag verbreitet seelischen Auftrieb, der durch gewissenhaftere Leistung, größeres Arbeitsvolumen und nicht zuletzt durch die Harmonie der miteinander arbeitenden Menschen dem Betrieb zugute kommt, dem man den Hauptteil des Tages widmet.

Lichtfachleute können den Lichtbedarf jedes Arbeitsraums genau bestimmen. Die meisten Menschen haben über die Verderblichkeit unzureichenden Lichts

falsche Vorstellungen. Man meint „kurzsichtig“ zu werden; aber Kurzsichtigkeit ist zumeist eine Erbanlage. Die Schädigung der Augen beruht auf vorzeitiger Ermüdung der Augenmuskeln. Kopfschmerz ist die Folge. Das Unbehagen steigert sich, wenn die Muskeln durch stete Überbeanspruchung erschlaffen.

Drei Vorbeugungsmaßnahmen können helfen: zunächst richtiges Licht, wohl-abgewogen zum jeweiligen Bedarf, denn auch ein Zuviel ist hier vom Übel. Dann die richtige Körperhaltung. Und diese bestimmt schon einen Teil des dritten Erfordernisses, nämlich den richtigen Abstand zum betrachteten Objekt. Wer verantwortungsvoll gegenüber seinen Mitmenschen und sich selbst diese Ratschläge beherzigt, braucht nicht erstaunt über das vorzeitige Nachlassen seiner Sehkraft zu sagen: „Meine Augen tun's wohl noch; aber die Arme sind zu kurz.“

Einer Brille möglichst spät zu bedürfen ist die Aufgabe für die vorsorgliche Maßnahme: „Bestes Licht am Arbeitsplatz!“ Die Beurteilung dafür liegt mit beim arbeitenden Menschen. Er muß darauf achten und sollte seinem Vorgesetzten aus der Praxis heraus geeignete Vorschläge machen, wenn er meint, daß man die Lichtverhältnisse noch verbessern kann.

JHB, Mannheim

5000 BAUTZ-SCHLEPPER MIT MWM-MOTOR

Die Bauplanung auf Monate hinaus stützt sich wesentlich auf die gleichmäßige Abnahme der MWM-Motoren seitens der Schlepper-Herstellfirmen. MWM erfreut sich in dieser Hinsicht eines Stammes treuer Kunden, die seit Jahren ihre Erzeugnisse, ganz oder zum großen Teil, mit MWM-Motoren ausrüsten. Ohne in diesem Rahmen alle nennen zu können, sei z. B. auf die Firmen **Fendt** (Markt Oberdorf), **Fahr** (Gottmadingen), **Bautz** (Saulgau und Großauheim), **Lanz** (Aulendorf), **Kramer** (Gutmadingen), **Ritscher** (Sprötze) und **Wahl** (Balingen) verwiesen.

Bei diesen Firmen richten sich Fertigungsjubiläen naturgemäß nach der Größenordnung des Betriebes. Was für den einen schon eine bedeutsame Zahl bedeutet, kann für den anderen nur Anfangsstadium sein. Wenn es in dessen in die Tausende Stück geht, dann ist es wohl für jeden beachtenswert.

So hat die Firma **J. Bautz A.G.** Anfang November die Fertigung ihres 5000. Schleppers mit MWM-Motor zum Anlaß einer Belegschaftsfeier auf ihrem Zweigwerk in Großauheim genommen. An dem so praktisch zum Ausdruck gekommenen Beweis der Zusammengehörigkeit und des Vertrauens nehmen die Motoren-Werke Mannheim A.G. freudig Anteil und sprechen der Firma Bautz ihre Glückwünsche aus. JHB



Beamte des Versuchsamtes für Bremsen der DBB. fanden sich im November in München ein, um unsere Entwicklungsarbeiten für die zukünftige Bremse sehr schnellfahrender Züge zu studieren. Die beabsichtigten Geschwindigkeiten von 160 km/h machen eine außerordentlich hohe Abbremsung nötig. Um die Haftung zwischen Rad und Schiene voll auszunutzen zu können, werden die Fahrzeuge mit Gleitschutzreglern versehen. Diese Regler entbremsen das Rad sofort, wenn es durch schlechten Schienenzustand ins Schlüpfen kommt.

Selbstverständlich ist auch eine automatische Steuerung der Bremse in Abhängigkeit von der Geschwindigkeit notwendig. Da diese Hilfsmittel für die Spitzengeschwindigkeit noch nicht ganz ausreichen, werden zusätzliche Magnetschienenbremsen vorgesehen.

Die Bilder zeigen Herren des Versuchsamtes für Bremsen und Ingenieure der Knorr-Bremse an den Vielfachscheidgeräten und Oszillografen, die die sehr schnell verlaufenden Vorgänge meßtechnisch erfassen.

JUBILÄRE

UNSERER WERKE

25 DIENSTJAHRE

KNORR-BREMSE GMBH. VOLMARSTEIN



RUDOLF FETCHENHAUER
Ingenieur
1. 11. 54



MAX SCHMIDT
Masch.-Former
7. 12. 54



KARL WUPPER
Masch.-Former
9. 12. 54



JULIUS AUFFERMANN
Kernofenarbeiter
20. 12. 54

MOTOREN-WERKE MANNHEIM A.G.



25 JAHRE
WILHELM GERBERICH
Konstrukteur
5. 12. 54

Hauptversammlung bei den Motorenwerken Mannheim

Der Nachrichtendienst der WELT berichtet hierüber folgendes:

Mannheim, 12. November

Über eine seit 1951 anhaltende stetige Produktionsentwicklung bei unverändertem Umsatz berichten die Motorenwerke Mannheim AG vorm. Benz Abt. stat. Motorenbau, Mannheim, für 1953. Die Gewinn- und Verlustrechnung schließt einschließlich des Gewinnvortrages aus 1952 von 0,16 Millionen mit einem Reingewinn von 0,43 Millionen ab. Auf das AK von 4,86 Millionen werden 6 v. H. Dividende ausgeschüttet. Der Rest von 0,13 wird auf neue Rechnung vorgetragen.

Gegenüber dem Vorjahr ist das Exportgeschäft leicht zurückgegangen. Das Fertigungsprogramm ist in einigen Punkten abgeändert worden, nachdem die Herstellung von Kraftfahrzeugbremsen auf die Süddeutsche Bremsen-AG, München, einem Tochterwerk der Knorr-Bremse AG, übergegangen ist. Die Entwicklung der luftgekühlten Dieselmotoren wurde – der allgemeinen Tendenz und den Wünschen der Abnehmerschaft entsprechend – stark forciert. Von der 12-PS-Type wurden bis Ende 1953 bereits 1160 Stück ausgeliefert. Außerdem hat der neu entwickelte schnelllaufende 42-PS-Motor besonders großen Anklang gefunden und eine gleichmäßige monatliche Fertigung gebracht. – Beträchtliche Mittel wurden in der Fabrikation von Werkzeugmaschinen investiert. Der Auslauf umfangreicher Auftragsarbeiten hat im laufenden Geschäftsjahr eine Strukturänderung bewirkt, die Gelegenheit dazu bietet, die bisherigen Betriebsstätten der zum Konzern gehörigen Maschinenfabrik Hasse & Wrede GmbH. in Mannheim mit denjenigen in Berlin zu vereinigen. Dadurch sind in Mannheim neue Räume für die Fabrikation

freigeworden. – Für das laufende Geschäftsjahr und den Anfang 1955 ist die Beschäftigung gesichert. Das Werk beurteilt auch die weitere Entwicklung zuversichtlich. Zur Stärkung der Betriebsmittel wurden vorübergehend Bankmittel in Anspruch genommen.

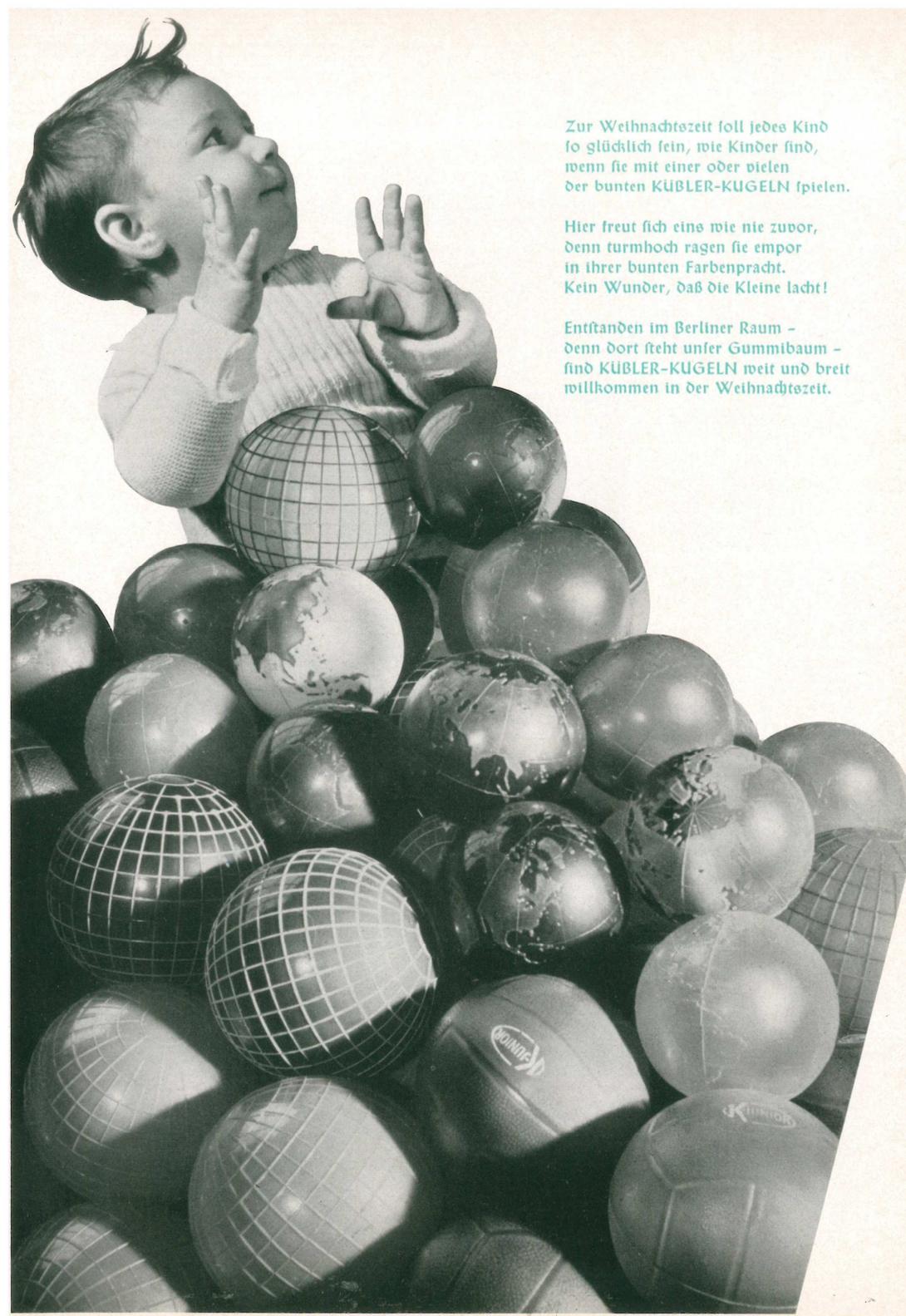
Briefe an die Redaktion

Sehr geehrte Schriftleitung!

Mit großem Interesse haben wir den mit soviel Humor gewürzten Artikel „Kundendienst“ in der Oktober-Ausgabe gelesen. Sie schreiben dort, daß, um den Schulungsunterricht näher an die Kundschaft heranzutragen, Lehrgänge in Hamburg, Köln und München in sogenannten Ausweischulen stattfinden. Dürfen wir Sie darauf aufmerksam machen, daß wir in Frankfurt a. M. ebenfalls ständig Kurse abhalten, insbesondere für die Polizei, die auf Anregung des Hessischen Innenministeriums zu uns geschickt wird. Wir sind dabei, auch das Justizministerium für die Schulung der Staatsanwälte usw. zu interessieren. Sie würden uns eine Freude machen, wenn Sie auch dies gelegentlich in Ihren Mitteilungen bringen wollten.

Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß der Rechtsunterfertigte im 30. Jahre seiner Tätigkeit bei der KNORR-Bremse Abteilung Kraftfahrzeugbremsen steht und bemüht ist, nach allen Richtungen der Druckluftbremse für Kraftfahrzeuge, System KNORR, Geltung zu verschaffen.

Mit freundlicher Empfehlung
Verkaufsbüro der Knorr-Bremse G.m.b.H.
Dipl.-Ing. Fischer & Sohn



Zur Weihnachtszeit soll jedes Kind
so glücklich sein, wie Kinder sind,
wenn sie mit einer oder vielen
der bunten KÜBLER-KUGELN spielen.

Hier freut sich eins wie nie zuvor,
denn turmhoch ragen sie empor
in ihrer bunten Farbenpracht.
Kein Wunder, daß die Kleine lacht!

Entstanden im Berliner Raum -
denn dort steht unser Gummibaum -
sind KÜBLER-KUGELN weit und breit
willkommen in der Weihnachtszeit.